

Deutschland: Kritik an Orientierungshilfe der FEG

Die FEG rät Schwulen und Lesben zur Therapie. Für Kritiker ist das "homophober Humbug". Auch heimische Pastoren haben ein Problem mit Homosexuellen.



Das Thema, mit dem der Bund evangelischer Freikirchen (FEG) gerade für Aufsehen sorgt, ist so brisant, dass die meisten Pastoren in der Region am liebsten gar nichts dazu sagen wollen – und wenn doch, dann nur anonym. "Ich möchte mir nicht den Mund verbrennen", sagt ein Prediger aus Nordhessen zu dem, was Schwule und Lesben als "homophoben Humbug" kritisieren. Es geht um eine "Orientierungshilfe" des Bundes Freier evangelischer Gemeinden zur Homosexualität.

In der bereits im Dezember veröffentlichten Schrift wird Homosexualität als „Symptom der Ur-Sünde“ bezeichnet. Schwulen und Lesben wird empfohlen, enthalten zu leben. Falls sie ihre sexuelle Orientierung ändern wollen, könnten sie eine "Therapie" machen. Der grüne Bundestagsabgeordnete Volker Beck, der auch Lehrbeauftragter am Religionswissenschaftlichen Institut der Uni Bochum ist, empfindet das alles als "unredlich und unbarmherzig". Er nennt die "Ratschläge" eine "theologische Katastrophe".

Das 19-seitige Papier und die Reaktionen darauf zeigen, welches Weltbild in vielen der bundesweit fast 500 Gemeinden mit mehr als 41'000 Mitgliedern herrscht, die der Bund freier evangelischer Gemeinden umfasst. Für den nordhessischen Pastor, der ungenannt bleiben will, ist Homosexualität eine "Fehlschaltung und nicht vereinbar mit einem christlichen Leitbild". Dass Männer Männer lieben und Frauen Frauen, sei von Gott nicht gewollt. Die Bibel steht für ihn "über dem Grundgesetz", das eine Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung verbietet. Wer homosexuell sei, rät er, solle seine Veranlagung "nicht ausleben".

Der Lesben- und Schwulenverband (LSVD) widerspricht den Evangelikalen. "Homosexualität war nie eine Krankheit und bedarf keiner Heilung", sagt Vorstand Henny Engels. Tatsächlich warnt auch die Bundesärztekammer vor sogenannten Konversionstherapien für Homosexuelle, wie sie in dem Papier empfohlen werden. Der Weltärztebund nennt sie "Menschenrechtsverletzungen". In 99 Prozent aller Fälle ist eine wie auch immer geartete "Heilung" laut dem Kasseler Evolutionsbiologen Ulrich Kutschera "unmöglich".

Karl-Alfred Dautermann, Pastor in Bad Arolsen und Wolfhagen-Ippinghausen, steht trotzdem hinter der "Orientierungshilfe" seines Bundes. "Niemand wird genötigt. Menschen, die gern eine Therapie wollen, lassen wir aber unsere Hilfe zuteil werden", sagt der 57-Jährige. In seinen 30 Berufsjahren sei das allerdings nur ein einziges Mal vorgekommen. Fragt man Dautermann, wie er reagieren würde, wenn ein schwules Pärchen in seinen Gottesdienst käme, antwortet er: "Ich würde nicht ‚Hurra‘ rufen, aber wir nehmen jeden Menschen in seiner Einzigartigkeit ernst."

Eine ausgelebte Sexualität würde in den Gemeinden nicht gut geheissen. Ein anderer Pastor, der ebenfalls ungenannt bleiben will, sagt: Homosexuelle seien nicht krank – aber Sünder. Sein Trost: "Gott reicht uns bildlich gesprochen immer wieder die Hand."

Der Bund freier evangelischer Gemeinden wurde 1874 gegründet. Vor allem im Marburger Hinterland und im Siegerland existieren zahlreiche Gemeinden, die das öffentliche Leben dort bestimmen und oft auch keine Nachwuchssorgen kennen. Auch heute noch verstehen sie sich im Vergleich zu den

evangelischen Landeskirchen als gottesfürchtiger. Allerdings gibt es auch in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bisweilen skurrile Formen der Homophobie. So machte der schwäbische Pfarrer Tobias Eißler Schlagzeilen, als er behauptete, das Lesen der Bibel könne Lesben und Schwule heterosexuell machen.

Auch an Geistliche wie ihn ist der Tweet der Kasseler Landtagsabgeordneten Vanessa Gronemann gerichtet. Unter dem Hashtag #loveislove forderte die Grünen-Politikerin ein Verbot von Konversionstherapien und schrieb: "Lieber Freikirchen-Bund, Homofeindlichkeit ist übrigens heilbar."

Waldeckische Landeszeitung / 16.2.2019